

# „WIR FRAGEN NICHT, WOHER DIE KUGEL KOMMT“

SPIEGEL-Interview mit dem Chefarzt des Spitalschiffes „Helgoland“, Dr. Heimfried Nonnemann

**SPIEGEL:** Herr Dr. Nonnemann, die „Helgoland“ war in den vergangenen Wochen Objekt wenig schmeichelhafter Publizität. Geschäfte Besatzungsmitglieder malten ein Bild, das den deutschen Hospitaldampfer für Vietnam etwa als Mischung zwischen Kneipe und schwimmendem Bordell erscheinen ließ. Sehen Sie das Unternehmen „Helgoland“ trotz aller Rückschläge als Erfolg, nachdem Sie nunmehr etwas mehr als ein halbes Jahr in Saigon vor Anker liegen?

**NONNEMANN:** Wir sind über die Publizität und die Reaktion der deutschen Öffentlichkeit auf die „Helgoland“ natürlich sehr enttäuscht, vor allem deshalb, weil wir selbst im Bewußtsein unserer Erfolge den Sinn des Unternehmens bestätigt sehen.

**SPIEGEL:** Wie sehen die Erfolge aus?

**NONNEMANN:** Sehen Sie, die „Helgoland“ war von Anfang an ein sehr ungewöhnliches Unternehmen. Wir haben aus diesem relativ kleinen Schiff von 3000 Tonnen ein schwimmendes Krankenhaus gemacht, das hohen Ansprüchen an die Qualität eines Krankenhauses genügt, und zwar innerhalb weniger Monate. Wir haben in den sechseinhalb Monaten, die wir nun hier sind, an 4200 Patienten über 13 000 Behandlungen vorgenommen, 850 Patienten stationär behandelt, 450 operative Eingriffe durchgeführt.

**SPIEGEL:** Mit welchen Leiden haben Sie hauptsächlich zu tun?

**NONNEMANN:** Nach einer Statistik für die ersten drei Monate litten die meisten Patienten an Erkrankungen des Magen- und Darmtraktes, hervorgerufen durch Parasiten, durch Fehlernährung und durch eine erstaunliche Tumorneigung dieses Volkes. Die zweite große Gruppe waren traumatisch bedingte Leiden...

**SPIEGEL:** ... hervorgerufen durch Kriegsereignisse?

**NONNEMANN:** Ja, hauptsächlich, durch Bomben, Granaten, Minen und so weiter. Das Bild hat sich in den letzten Monaten gewandelt. Derzeit haben wir auf unserer chirurgischen Männerstation etwa 75 Prozent Kriegsverletzte, bei den Frauen sind es mehr als 50 Prozent.

**SPIEGEL:** Zivile Kriegsverletzte?

**NONNEMANN:** Ja, und zwar ausschließlich. Wie Sie wissen, arbeiten wir nach den Bestimmungen der 4. Genfer Rot-Kreuz-Konvention. Das heißt, grob ausgedrückt, daß wir von den kriegführenden Parteien völlig unabhängig sind und ausschließlich Zivilisten behandeln, nicht Angehörige militärischer Verbände.

**SPIEGEL:** Sind Ihre Verletzten Opfer des Vietcong-Terrorismus oder auch amerikanischer Bomben?

\* Mit SPIEGEL-Redakteur Siegfried Kogelfranz.



Nonnemann (l.) beim SPIEGEL-Interview auf der „Helgoland“ in Saigon\*

**NONNEMANN:** Wir fragen nicht danach, woher die Kugel kam, aber natürlich haben wir Opfer beider kriegführenden Parteien an Bord. Zur Zeit liegt zum Beispiel in der Männerstation ein Bauer, der von einem US-Hubschrauber aus beschossen wurde und eine Kugel in den Ellbogen bekam. Im Frauensaal liegt ein vierjähriges Mädchen mit einem Bauchschuß — seine Familie wurde auf einem Sampan vom Ufer aus von Vietcong unter Feuer genommen.

**SPIEGEL:** Wer bringt Ihnen Ihre Patienten?

**NONNEMANN:** Sie werden durch unsere Ambulanz, die an Land arbeitet, eingewiesen.

**SPIEGEL:** Wer bringt sie zur Ambulanz?

**NONNEMANN:** Dorthin kann sich prinzipiell jeder zivile Vietnamese wenden. Die Notfälle und die meisten Kriegsverletzten aber werden per Ambulanzauto oder Hubschrauber aus den Provinzen gebracht. Wenn die Amerikaner verwundete Zivilisten anbringen, rufen sie vom Flugplatz Tan Son Nhut aus an. „Wie viele Verletzte können Sie aufnehmen?“ — und wir nehmen dann eben fünf oder zehn, je nachdem wieviel freien Platz wir haben. Provinzärzte schicken uns oft ihre schweren Fälle aus Krankenhäusern oder Ambulanzen, die für komplizierte Operationen oder Spezialbehandlungen meist weder die Einrichtung noch geeignetes Personal haben.

**SPIEGEL:** Und Sie haben hier alles, was Sie brauchen?



Hospitalschiff „Helgoland“ in Saigon: „Die Vietcong behindern unsere Patienten nicht“

**NONNEMANN:** Wir haben alles Nötige, um auch die schwierigsten Fälle zu übernehmen.

**SPIEGEL:** Auch genügend Ärzte, Krankenschwestern? Beim Start der „Helgoland“ war von Personalschwierigkeiten die Rede.

**NONNEMANN:** Wir sind insgesamt acht Ärzte hier, alles junge, gewissenhaft und hart arbeitende Ärzte, die selbst in diesem Klima täglich zehn bis vierzehn Stunden Dienst machen. Auch die Schwestern und Pfleger sind ausgezeichnete und willige Kräfte, von denen nicht ein einziger zu Klagen Anlaß gibt. Die Schwestern werden nach halbjähriger Dienstzeit von den Mutterhäusern ausgetauscht.

**SPIEGEL:** Und die Ärzte?

**NONNEMANN:** Wir haben alle Halbjahresverträge, die im Januar verlängert wurden. Prinzipiell soll kein Arzt länger als ein Jahr hier arbeiten, aber endgültig wird darüber wohl noch gesprochen werden.



„Helgoland“-Patienten  
Kriegsverletzte aus allen Provinzen ...

**SPIEGEL:** Anfangs gab es Ärger um die Bezahlung. Sind diese Schwierigkeiten unterdessen behoben?

**NONNEMANN:** Es wurde nicht viel geändert, aber die Frage ist nicht mehr aktuell. In der Bezahlung oder besserer Bezahlung hat niemand von uns jemals eine entscheidende Frage gesehen. Das ist falsch interpretiert worden. Einige meiner Kollegen haben unsere Gehälter mit denen vergleichbarer Ausländer in Vietnam verglichen und eine Diskrepanz festgestellt, die sich in der Größenordnung von etwa einem Drittel hält. Wir haben die Tatsache hingenommen und wollen das begraben sein lassen. Ich möchte sehr betonen, daß dieses zu keinem Zeitpunkt eine entscheidende Frage war.

**SPIEGEL:** Ergebnis dieser Resignation ist, daß Sie zwar der jüngste — mit 33 Jahren —, aber auch der am schlechtesten bezahlte Chefarzt Deutschlands sind?

**NONNEMANN:** Ja, so ist es wohl. Aber die zweite Hälfte dieser Formu-

lierung ist nichts als eine Kuriosität und jetzt ohne Gewicht.

**SPIEGEL:** Die Behandlung auf der „Helgoland“ ist grundsätzlich kostenlos — auch wenn Patienten der deutschen Kolonie in Saigon oder andere Europäer, die versichert sind, mit ihren Wehwechen auf das Schiff kommen?

**NONNEMANN:** Alles ist grundsätzlich gratis, für die Vietnamesen selbstverständlich. Für die Behandlung der Europäer, die uns anfangs überschwemmten, wollten wir eigentlich liquidieren und kontaktierten deswegen auch das Rote Kreuz. Wir wurden aber abschlägig beschieden.

**SPIEGEL:** Herr Dr. Nonnemann, es ist davon die Rede, daß die „Helgoland“ aus Saigon, wo es ja relativ viele Krankenhausbetten gibt, nach Norden verlegt werden soll, nach Da Nang etwa, wo es kaum Hospitäler und kaum Ärzte gibt und Ihre 150 Betten dringender gebraucht würden. Wird es dazu kommen?

**NONNEMANN:** Ich glaube nicht. Ich war mit Herren von der Deutschen Botschaft und mit dem Kapitän Anfang des Jahres in Da Nang, um die Voraussetzungen zu prüfen, die die „Helgoland“ dort antreffen würde. Aber es scheint alles sehr schwierig. Die Stromtiefe vor Da Nang ist — soweit unsere Informationen aussagen — zu gering, das Schiff könnte an keinem vernünftig erreichbaren Platz ankern. Außerdem ist die Situation so, daß wir zwar vielleicht in Da Nang notwendiger gebraucht würden, aber der Bedarf schöpft unsere Kapazität auch hier völlig aus. Außerdem kriegen wir ja, wie gesagt, Patienten aus dem ganzen Land — auch aus Da Nang.

**SPIEGEL:** Wie klappt Ihre Zusammenarbeit mit den vietnamesischen Behörden?

**NONNEMANN:** Wir haben verhältnismäßig wenig Kontakt mit vietnamesischen Stellen, weil wir völlig selbständig arbeiten. Unseren gesamten Nachschub bekommen wir aus Deutschland, von den Vietnamesen brauchen wir nur das Wasser.

**SPIEGEL:** Und Schutz ...

**NONNEMANN:** Ja, wir werden bewacht oder geschützt, wie Sie wollen, allerdings nicht von der Armee, sondern von Angehörigen der Ordnungspolizei in Saigon.

**SPIEGEL:** Hatten Sie schon mal Schwierigkeiten mit den kommunistischen Vietcong, sei es durch Anschläge oder durch Propaganda?

**NONNEMANN:** Keine wie immer gearteten Schwierigkeiten. Es ist ja zu offensichtlich, was wir tun. Wir haben nichts mit dem Krieg, mit Politik oder Parteinahme zu schaffen. Wir haben nie gehört, daß die Vietcong jemanden zu hindern versuchten, sich an uns zu wenden. Und wir hatten nie das Gefühl, daß es die Partisanen in irgendeiner Weise auf uns abgesehen hätten. Sie könnten uns, wenn sie wollten, sicher jederzeit Schwierigkeiten machen. Aber bisher haben sie

nur über uns hinweggeschossen — etwa am 1. November letzten Jahres, als sie hier vom anderen Flußufer aus mit Granatwerfern auf eine Parade im Zentrum von Saigon schossen. Vom Krieg merken wir — abgesehen von den Verletzten — nur etwas, wenn manchmal das Schiff unter den Luftdruckwellen schwerer Bombardements in der Umgebung schaukelt.

**SPIEGEL:** Sie haben also keine Schwierigkeiten mit den Vietcong, aber Sie hatten zweifellos Schwierigkeiten an Bord, mit der Besatzung, der Schiffsführung. Ist das seit dem Wechsel des Kapitäns besser geworden, wird es nach dem neuerlichen Wechsel noch besser werden?

**NONNEMANN:** Ganz ohne Zweifel ist es besser geworden, seit zwei Offiziere und einige Matrosen, die sich mit den besonderen Verhältnissen auf einem Hospitalschiff nicht abfinden konnten, die „Helgoland“ verlassen haben. Jetzt hat sich's eingelaufen, die Atmosphäre ist gereinigt. Ich kann



„Helgoland“-Patienten  
... per Hubschrauber und Auto

nur bedauern, daß den phantasievollen Erzählungen der abgemusterten Herren in Deutschland so bereitwillig Gehör geschenkt wurde. Was einer der Offiziere über angebliche Zustände auf dem Schiff erzählt hat, ist in ganz gemeiner Weise übertrieben gewesen und in schmutziger Weise ausgemalt worden.

**SPIEGEL:** Sie meinen die Klagen über Geschlechtskranke an Bord, über Bilder, die bei Orgien in den Nebenkabinnen an den Wänden wackelten ...

**NONNEMANN:** Ich weiß nicht, wie vertraut Sie mit dem Interieur eines Schiffes sind. Wenn Sie es sind, dann wissen Sie auch, welcher Quatsch die zweifellos sehr anregend klingende Geschichte mit den wackelnden Bildern ist. Die Bilder sind nämlich auf Schiffen sehr solide angeschraubt und können selbst bei Windstärke zehn nicht wackeln. Und was die Geschlechtskranken betrifft, so kann ich nur sagen, daß wir unter unseren 4200 Patienten keinen einzigen an Bord hatten, der geschlechtskrank war.